

## 4 Die Vorstellung eines guten Zusammenlebens in *Die Gabe*

---

Die Gabe in archaischen Gesellschaften hat sich als eine soziale Praxis erwiesen, die primär nicht auf einem rationalen Kalkül, sondern vielmehr auf einer starken Symbolik beruht (vgl. Moebius, 2008). Diese Symbolik stabilisiert soziale Beziehungen jenseits der rein instrumentellen Vernunft mithilfe von Riten und alle Dimensionen der Gesellschaft umfassenden Verpflichtungen. In der Abkehr von Nutzenkalkülen und der Hinwendung zur Gabe sieht Mauss eine Chance dafür, in Vergessenheit geratene Motive wie Großzügigkeit und Solidarität wieder zur Geltung zu bringen. Hinter dem Gabentausch sieht er eine »Gabemoral« (Quadflieg, 2010, 63) am Werk, in der Freiwilligkeit und Verpflichtung eng miteinander einhergehen. Diese Gabemoral ist Ausdruck einer gegenseitigen Anerkennung, des wechselseitigen Respekts und Vertrauens, der Großzügigkeit, der wechselseitigen Abhängigkeit und moralischen Verpflichtung. Die Tatsache, dass Gabenbeziehungen in dieser Spielart nur bestehen können, wenn auf die Gabe eine höhere Gegengabe erfolgt, impliziert dabei, dass dem Leben und dem Frieden mehr Wert zugebilligt wird als dem Tod und dem Krieg, welche drohende Folgen einer Unterbrechung des Dreischritts *Geben – Nehmen – Erwidern* sind (Moebius, 2008, 182).

Mauss ist sich in seinen Schlussfolgerungen dabei durchaus bewusst darüber, dass die Rückkehr in die archaische Welt des Potlatsches weder möglich noch erstrebenswert ist. Die Betonung der genannten, vor allem positiven Aspekte des Gabentausches bedeutet keine Idealisierung dieser Praxis, die mithilfe des Zwanges einerseits für stabile Verhältnisse sorgen kann und andererseits immer auch vom Stillstand bedroht ist. Vielmehr versucht Mauss durch die Einnahme der Perspektive des Gabentausches Aspekte des menschlichen Daseins zu begreifen, die sich bislang außerhalb des Blickfeldes befanden (vgl. Mauss, 1990, 181; Moebius, 2008). So betont er auf seinen letzten Seiten vor allem eine zentrale Errungenschaft des Gabentausches: die Schaffung eines stabilen Friedens.

»Man braucht nicht weit zu suchen, um das Gute und das Glück zu finden. Es liegt im erzwungenen Frieden, im Rhythmus gemeinsamer und privater Arbeit, im an-

gehäuften und wieder verteilten Reichtum, in gegenseitiger Achtung und Großzügigkeit, die durch Erziehung lernbar sind« (Mauss, 1990, 182).

## 4.1 Das Menschenbild der Gabe

In seinen Schlussfolgerungen erarbeitet Mauss mithilfe der Gabe ein Menschenbild, das den Ursprung seiner gesellschaftlichen Utopie bildet. Er versteht den Menschen als Teil einer Gemeinschaft, der sich seiner Abhängigkeit von dieser bewusst ist und sich selbst als Individuum innerhalb dieses Geflechts von wechselseitigen Abhängigkeiten wahrnimmt. Entsprechend reflektiert der Mensch in seinem Handeln einerseits sich selbst und seine Bedürfnisse, andererseits die Gesellschaft und die jeweiligen Untergruppen, in denen er sich bewegt (Mauss, 1990, 163). Daraus ergibt sich in allen Gesellschaften die Notwendigkeit der individuellen Fähigkeit zur Empathie und zur Verortung der eigenen Position innerhalb der Gruppe:

»Man sollte sich den Bürger nicht zu gut und zu subjektiv oder zu gefühllos und realistisch wünschen. Er sollte ein lebhaftes Bewußtsein seiner selbst besitzen, aber auch der anderen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit (und welche andere Wirklichkeit gibt es denn in diesen moralischen Dingen?). Er muss handeln, mit voller Berücksichtigung seiner selbst, der Gesellschaft und ihrer Untergruppen. Diese Basis des menschlichen Handelns ist unvergänglich; sie ist allen Gesellschaften gemeinsam, den entwickeltesten wie den am wenigsten fortgeschrittenen. Hier röhren wir an den Felsen. Wir sprechen nicht einmal mehr in Ausdrücken des Rechts, wir sprechen von Menschen und Gruppen, weil sie es sind, die seit jeher und überall in Aktion waren und sind« (Mauss, 1990, 163).

Das Soziale ist bei Mauss für die Konstitution des Menschen und dessen Selbstverständnis von zentraler Bedeutung (vgl. Moebius, 2006, 104f.). In Anlehnung an seinen Begriff der »totalen sozialen Tatsachen« kann von einem Begriff des »totalen Menschen« (ebd.) gesprochen werden. Dieser totale Mensch ist bestimmt durch seinen lebendigen Körper, sein individuelles Bewusstsein und seine Teilhabe an der Gesellschaft (vgl. ebd. und Mauss, 1999). Diese Konzeption des Menschen aus drei interdependenten Teilen ist eine Absage an reduktionistische Menschenbilder der Sozialwissenschaften und ein Plädoyer für die Zusammenarbeit von Psychologie, Soziologie und Biologie an einer umfassenden Darstellung des Menschen:

»Es gilt, in der Einheit im Blick auf den ‚totalen Menschen‘ die Vielfalt zu bewahren, denn – wie Mauss selbst in seinem Denken des Symbolischen bemerkte – nur dann kann das vereint werden, was sich unterscheidet« (Moebius, 2006, 106).

Die Tatsache, dass in den untersuchten Gesellschaften Austausch stattfindet, ohne dass die Kategorien des Interesses und des Nutzens dabei die treibende Kraft sind, ist für Mauss der Ausgangspunkt einer Kritik an der Prominenz dieser Kategorien im Denken seiner Zeit. Dabei verschweigt er nicht, dass auch im Gabentausch bestimmte Interessen vorherrschen. Diese sind jedoch nicht gleichzusetzen mit dem rationalen Interesse im Anschluss an den Merkantilismus:

»Das Wort ‚Interesse‘ selbst ist jüngeren Datums und geht zurück auf das lateinische *interest*, das in den Rechnungsbüchern über den einzunehmenden Einkünften geschrieben stand. In den epikureischsten der alten Moralsysteme strebte man nach dem Guten und dem Vergnügen, und nicht nach materieller Nützlichkeit« (Mauss, 1990, 172).

Der Vorwurf, den er seiner westlichen Gesellschaft macht, ist, dass diese den Menschen zu einem ‚ökonomischen Tier‘, einer ‚Rechenmaschine‘ degradiert habe (ebd., 173).

## 4.2 Mauss' gesellschaftstheoretische Utopie

Mauss erkennt in der von ihm aufgedeckten *Moral der Gabe* einen Schlüssel zur Etablierung jener Werte, die er durch das ökonomische Kalkül verdrängt sieht, die jedoch für ein menschliches Zusammenleben unabdingbar seien: starke, zwischenmenschliche Beziehungen, basierend auf Anerkennung und gegenseitiger Verpflichtung. In diesen zeigt sich für ihn eine Alternative zur individualisierten und berechnenden Welt des marktwirtschaftlichen Tausches. Er wendet sich damit konkret gegen Utilitarismus und Individualismus und stellt diesen die Vorstellung einer Gesellschaft gegenüber, die Umverteilungen wagt, gegenseitigen Respekt lebt und ausdrückt und in der wechselseitige Großzügigkeit und Solidarität vorherrschen. Es geht ihm darum, ein klares Gegenmodell zum Utilitarismus zu entwerfen, da in diesem nach seiner Wahrnehmung zunehmend auch soziale Beziehungen dem Modell eines Marktausches folgten (vgl. Adloff, 2014, 19).<sup>1</sup> Mauss verbindet hier seine ethnographische Arbeit unverkennbar mit seiner politischen Vorstellung eines reformerischen Sozialismus (vgl. Moebius, 2006, 35f.).

Zwar will Mauss nicht zu den gesellschaftlichen Verhältnissen der »archaischen« Gesellschaften zurück und er beurteilt Teile des Gabentausches, besonders

1 Mauss' Utilitarismusbegriff ist in *Die Gabe* nicht besonders differenziert. Im Wesentlichen geht es ihm um die Kritik an der prominenten Stellung einer vom Individuum ausgehenden Berechnungslogik in der Erklärung von Handlungen und deren Antrieb. Diese Kritik trifft aber auch für differenziertere Theorien des Utilitarismus zu, wie sie Jeremy Bentham oder John Stuart Mill erarbeiteten (vgl. Hottinger, 1999).

den agonistischen Potlatsch, durchaus kritisch, dennoch argumentiert er, dass ein »Zurück zu den elementaren Prinzipien« der Gabe sinnvoll wäre. Wer die im Gabentausch realisierten Werte ernst nimmt, dessen Perspektive verändert sich, auch im Hinblick auf die herrschenden Verhältnisse im Frankreich der 1920er Jahre. Solidarbeziehungen und die gegenseitige Absicherung, wie sie in bestimmten organisierten Berufsgruppen betrieben wird, gewinnen dann an Attraktivität gegenüber der scheinbaren Sicherheit, die eine selbstbezogene Fixierung auf den eigenen Lohn oder die eigenen Ersparnisse verspricht. Mauss plädiert für eine gemeinschaftliche und gegenseitige soziale Absicherung gegen individuelle und gesellschaftliche Risiken. Diese schafft neben der existentiellen Sicherheit eine Verbindung zwischen den Menschen, ein Bewusstsein für die Bedürfnisse des Gegenübers. Den Menschen wird ihre Abhängigkeit von der Gemeinschaft ebenso vor Augen geführt wie die großen Vorteile, die ein Engagement für und eine Tätigkeit in dieser versprechen: Schutz, Absicherung und die Erfahrung von Anerkennung als wertvolles Mitglied.

Wie sieht der gute Zustand einer Gesellschaft für Mauss aus? Zur Beantwortung dieser Frage verschiebt Mauss den Fokus von ökonomischen Fragestellungen hin zur Wahrnehmung der Menschen, ihrer Motivation und dem Kontext, in dem sie gerne zur Steigerung des Wohlstands beitragen. Er hält es für einen Fehler, sich in Wohlstandsfragen darauf zu konzentrieren, »bessere Finanzmänner, Buchführer und Verwalter« (Mauss, 1990, 173) zu werden. Vielmehr muss erkannt werden, dass Arbeit nicht auf die Verfolgung individueller Zwecke und Bedürfnisse reduziert werden kann. Wer dies tut, verkenne, dass es Menschen auch um das Umfeld geht, in dem sie tätig werden, um die Anerkennung dieses Umfeldes und einen gesicherten Platz darin. Nur wer Loyalität erfahre, führe seine Arbeit auch loyal aus (ebd.):

»Der austauschende Produzent spürt wieder, wie er es schon immer gespürt hat – doch diesmal spürt er es schärfer –, daß er mehr als nur Produkte oder Arbeitszeit austauscht, daß er ein Stück von sich selbst, seine Zeit und sein Leben gibt. Also möchte er für diese Gabe, wie bescheiden auch immer, entschädigt werden. Und ihm diese Entschädigung zu verweigern hieße, ihn zur Faulheit und zu geringerer Leistung zu treiben« (Mauss, 1990, 173).

Der Mensch arbeite dann am besten und zufriedensten für sich und die Gesellschaft, wenn er sich in dieser Gesellschaft sicher, anerkannt und integriert fühlt. Die Erfahrung von Solidarität, Großzügigkeit und Vertrauen – also den Motiven der Gabenmoral – spielen für dieses Gefühl eine wichtige Rolle.

Mauss entwickelt mithilfe der Gabe einerseits ein Gesellschaftsideal und die Skizze eines Menschenbildes, andererseits nutzt er die in seinem Essay gewonnenen Erkenntnisse, um sich ganz konkret in politische Debatten einzumischen. Er lobt die französische Gesetzgebung der Sozialversicherung ausdrücklich als

praktische Verwirklichung der Gabenlogik und fordert eine breite gesellschaftlich organisierte Absicherung aller gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter und Tod (ebd., 160). Die Gabe wird so zur Rechtfertigung wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen und zur Grundlage der Forderung nach deren Ausweitung. Und auch für Fragen der internationalen Beziehungen macht er die Gabe fruchtbar. So tritt er dafür ein, im Kontext des Versailler Vertrags und der Reparationszahlungen, die Deutschland an Frankreich zu zahlen hatte, mit einer Gabe zu intervenieren. Frankreich solle mithilfe eines außergewöhnlichen Geschenks seine Bereitschaft zur Versöhnung und zur Etablierung einer neuen, friedlichen Beziehung zwischen den beiden Ländern signalisieren. Ein solches Geschenk könnte beispielsweise in Form des Verzicht auf einen Teil der Reparationszahlungen gemacht werden (Mallard, 2011, 237-40).

Marcel Mauss widmet sich dem Phänomen der Gabe mit einem konkreten Erkenntnisinteresse: Er will die Organisationsform, die Moral und die Ökonomie untersuchen, die seiner Gesellschaft vorangegangene sowie parallel zu ihr existierende »archaische« Gesellschaften prägten. Diese Organisationsform findet er im *Prinzip der Gabe*.

*Zivilisierte* oder *moderne* Gesellschaften zeichnen sich im Gegensatz zu »archaischen« Gesellschaften dadurch aus, dass sich ihre zentralen Organisations- und Ordnungsprinzipien im Staat (Hierarchie, Macht) und auf dem Markt (eigennutzenmaximierender Austausch) finden. Mauss' Anliegen mit Blick auf seine Gesellschaft ist es, jene Bereiche offenzulegen, in denen die Logik der Gabe noch ihre Wirkmächtigkeit entfaltet, und diese besonders im Bereich der sozialen Beziehungen als Gegenmodell zur utilitaristischen Marktlogik aufzubauen. Ihm schwebt ein genossenschaftlicher Sozialismus vor, in dem sich das Prinzip der »freien Assoziation und Selbstorganisation gegen Staat und Markt behauptet« (Adloff, 2016, 148). Um dieses Vorhaben nachvollziehen zu können, kommt es zunächst darauf an, zu verstehen, was sich jenseits der anthropologischen Phänomene hinter der Gabenlogik verbirgt und wie diese als Organisations- und Ordnungsprinzip wirken könnte.

